

Elke Jahnke, *Migration und Identität in einer bikulturellen Gemeinde: Anglo- und Frankokanadier zwischen Isolation und Integration 1850-1920*, Campus Forschung, 847, Frankfurt/New York: Campus, 2002 (222 S.; ISBN 3-593-37121-9; € 29,90)

Die Geschichte Québecs ist geprägt durch wiederholte Abgrenzungsversuche der Frankokanadier gegenüber den Anglokanadiern bis hin zu den modernen Abspaltungstendenzen. Argumentiert wird dabei u.a. mit der Unterschiedlichkeit der Ethnien, ihrer Traditionen und ihrer Geschichte. Dennoch gibt es Beispiele des Zusammenlebens beider Sprachgemeinschaften auf engem Raum, innerhalb einzelner Städte und Dörfer. Mit der Frage, wie sich dieses Zusammenleben gestaltete, ob die Konvivenz zu Kooperation oder zu Konflikten, zu Kongruenz oder zu Divergenz führte, beschäftigte sich das mikrohistorische Forschungsprojekt "Bicultural Cohabitation in Waterloo, Québec, 1850-1920" an der Ruhr-Universität Bochum unter Leitung von Prof. W. Helbich, in dessen Rahmen die vorliegende Dissertation entstanden ist. Als eine der ersten Früchte des Projekts stellt die Dissertation einen der ganz seltenen deutschen Beiträge zur Geschichte Québecs dar.

Waterloo liegt in den Eastern Townships nahe der amerikanischen Grenze und wurde Anfang der 1820er Jahre von amerikanischen Siedlern gegründet. Zunächst rein anglophon, erlebte der Ort zwischen 1860 und 1870 einen gewaltigen Anstieg des französischsprachigen Bevölkerungsanteils: Wurden bei der Volkszählung 1861 noch 25 frankophone Personen gezählt (9% der Gesamtbevölkerung), so stieg ihre Zahl bis 1871 auf 496 Personen (40%). In den folgenden Jahren kam es zu weiteren Verschiebungen in der Bevölkerungsstruktur. 1901 stellten die Frankophonen erstmals die Mehrheit der Bevölkerung. In diesem Jahr hatte sich auch zum ersten Mal die Anzahl der anglophonen Bewohner Waterloos verringert.

Wie der junge Ort mit dieser Bevölkerungsverschiebung zurecht kam und wie sich das Zusammenleben von Anglophonen und Frankophonen gestaltete, untersucht Jahnke anhand von drei Bereichen: der Religion, der Schule und der Politik. Dabei stellt Jahnke die Religion als zentrale identitätsstiftende Institution an den Anfang, gefolgt von der Schule als identitätsvermittelnder Instanz.

Vorangestellt werden (neben Vorwort und Einleitung) zwei weitere, einleitende Kapitel. Im ersten ordnet Jahnke ihre Definitionen von "Ethnizität", "Identität" und "Assimilation" der heutigen politischen wie der Forschungsdiskussion zu. Eine ethnische Gruppe ist demnach "das Produkt eines Selbst- und/oder Fremdkonstruktionsprozesses [...], der auf einer Kombination der Elemente gemeinsame Herkunft, Kultur, Religion, Sprache und Rasse basiert" (25-26). Die Bedeutung von Ethnizität liege darin, dass sie Identität stiftet. Die Vergewisserung der ethnischen Identität erfolge in Handlungen und Ereignissen, die die Gruppe ge-

meinsam begeht. Die Formierung ethnischer Identität hingegen erfolge an erster Stelle durch Religion und Muttersprache.

Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über die Geschichte Waterloos, vor allem unter demographischen und sozioökonomischen Gesichtspunkten. Hier zeigt sich eine Stärke des Buchs: Jahnke gelingt es, Ortsgeschichte und Québécoise bzw. kanadische Geschichte miteinander zu verbinden. So setzt sie mit der autobiographischen Schilderung der Ankunft Charles Allens in Waterloo ein, der 1825 als zweiter Siedler nach Waterloo kam und später zu einem der ökonomisch, politisch und kulturell bedeutsamsten Bürger des jungen Ortes wurde. Dieser Bericht wird verknüpft mit einer kurzen Darstellung der verschiedenen teils staatlich, teils kirchlich forcierten Migrationswellen, die bis 1850 hauptsächlich Anglophone in die Eastern Townships brachten, seit 1840 aber auch mehr und mehr Frankophone.

Dass die nun folgenden drei Kapitel zu Religion, Schulwesen und Politik den Hauptteil der Untersuchung bieten, zeigt sich nicht nur an ihrem Umfang oder an der in diesen Kapiteln eingesetzten Verbindung von quantitativer und qualitativer Analyse, sondern auch daran, dass Jahnke hier erstmals ihre These einbringt, die sie im weiteren Verlauf ihres Buches zu beweisen sucht.

Da Jahnke entgegen ihrem Buchtitel die Anglophonen nur am Rande behandelt und fast ausschließlich Verhalten und Entwicklung der frankophonen Bevölkerung untersucht, bezieht sich auch ihre These auf diese Bevölkerungsgruppe: Die Frankophonen seien mehr am Geld der Anglophonen interessiert gewesen als an einem friedlichen Zusammenleben und sie hätten sich für den innerörtlichen Frieden nur solange eingesetzt, wie er ihren (materiellen) Zielen zugute kam. Um dies zu beweisen, untersucht Jahnke alle Handlungen der Frankophonen auf ihre ökonomische Begründbarkeit hin und führt, sooft möglich, entsprechende Selbstzeugnisse an – allerdings ohne diese sehr quellenkritisch zu betrachten und Situation und Funktion der Zeugnisse zu hinterfragen. So verteidigt der erste *Curé* Waterloos, Gendreau, in einem Brief seinem Bischof gegenüber sein Beharren auf einer guten Zusammenarbeit mit den (anglophonen) Protestanten mit dem Argument, die katholische Gemeinde in Waterloo könne davon nur profitieren. Aber spiegelt diese Aussage zwingend die ökonomisch-ausbeuterische Gesinnung Gendreaus wider, oder ließe sie sich nicht auch darauf zurückführen, dass Gendreau keine andere Möglichkeit sah, den ultramontanen Bischof von seiner versöhnlichen lokalen Kirchenpolitik zu überzeugen?

Hier zeigt sich eine Schwäche des Buches, die auch an anderen Beispielen demonstriert werden könnte: Jahnke interpretiert ihre Quellen oft monokausal und psychologisierend und kommt so nicht selten zu verzerrten Ergebnissen.

Diesen wenig überzeugenden Interpretationen stehen die gut abgesicherten, wichtigen Fakten gegenüber, die in den zentralen drei Kapiteln geboten werden: die Beschreibung der lokalen Kirchen-, Schul- und Politikgeschichte und aussagekräftige statistische Daten. In dem Religionskapitel wird in erster Linie die katholische Kirche untersucht, diese wiederum vor allem in ihren Anfangsjahren unter den beiden ersten Priestern Gendreau und Phaneuf und im Blick auf ihre frankophonen Mitglieder. Während unter Gendreau (1865-1868) weitgehend Harmonie zwischen Katholiken und Protestanten in Waterloo herrschte, war Phaneuf (1868-1883) wesentlich stärker auf Abgrenzung der Religionsgemeinschaften bedacht. Unter seiner Gemeindeleitung wurde auf Druck des Bischofs hin eine neue, größere katholische Kirche gebaut, obwohl die Gemeinde noch von dem früheren Kirchbau verschuldet war. Ebenfalls von ihm initiiert war die Trennung der protestantischen und katholischen Schulsysteme im Jahre 1883.

Im Bildungskapitel macht Jahnke die interessante Feststellung, dass sich die Schulbesuchsraten der frankophonen Schüler im Laufe der Jahre den höheren der anglophonen annäherten. Jahnke erklärt dies mit dem vermuteten Wunsch der Frankophonen, von den Anglophonen (auch durch Übernahme ihrer Verhaltensweisen) ökonomisch zu profitieren: "Solange Waterloos Frankophone glaubten, in ihrem Bestreben nach mittelfristiger sozioökonomischer Gleichstellung sowie langfristiger Dominanz aus der schulischen Zusammenarbeit mit den Anglophonen Vorteile für die Bildungsmöglichkeiten ihrer Kinder ziehen zu können, waren

sie nicht nur zur Kooperation, sondern sogar zur Übernahme anglophoner Verhaltensweisen bereit." (140)

Konflikte im Schulwesen gab es 1866 und 1883, jeweils ausgelöst durch die katholischen Bischöfe, die auf eine Trennung von katholischer und protestantischer Schulkommission drangen, 1866 ohne, 1883 mit Erfolg. Hierbei handelte es sich um hauptsächlich innerkatholische Konflikte, in die frankophone und anglophone Katholiken involviert waren, wobei jedoch die Grenzen nicht durch die Sprachgruppen, sondern eher durch Frömmigkeitsstile und schon länger schwelende innerkatholische Konflikte geprägt waren. Die Trennung bescherte der katholischen Kirche weiteren Konfliktstoff: Anglophone katholische Eltern waren oftmals nicht bereit, ihre Kinder in eine französischsprachige Schule zu schicken, und auch einige der wohlhabenderen frankophonen Katholiken ersuchten um eine Ausnahmegenehmigung, um ihren Kindern wenigstens ein Jahr auf einer englischsprachigen Schule zu ermöglichen und so ihre Englischkenntnisse zu verbessern.

Im Politikkapitel zeigt Jahnke, wie die Frankophonen im Stadtrat trotz einer verhältnismäßig frühen Beteiligung (ab 1867 waren zwei der sieben Mitglieder frankophon, ab 1892 war der Bürgermeister abwechselnd anglo- oder frankophon) im gesamten Untersuchungszeitraum um eine auch inhaltliche Gleichbeteiligung kämpften. Auf der Ebene der Lokalpolitik demonstriert sie anhand einiger Beispiele, wie "gemeinsame wirtschaftliche Interessen nicht nur ethnische Differenzen in den Hintergrund treten [ließen], auch gegensätzliche politische Überzeugungen wurden zu ihren Gunsten pragmatisch übergangen." (198) Hier überzeugt die Grundthese des Buches, die sich im Schul- und vor allem im Religionskapitel nur mühsam vertreten ließ.

Bei allen Einwänden ist das Buch instruktiv. Es beleuchtet wichtige Aspekte des bikulturellen Lebens in Waterloo, und auch wenn man der Analyse der Autorin nicht immer folgen kann, so bietet das Buch doch viele Fakten, die anderen Québec-Forschern eine Hilfe bei vergleichenden Studien sein können.

*Judith Becker*